

Der Garten – Kulturland oder „Ersatzwildnis“

Bevor der Blutdruck schon wegen des Titels bei einigen sehr naturverbundenen Zeitgenossen in ungesunde Höhen schnellt, sei der Hinweis vorangestellt, dass dieses Editorial in manchen Abschnitten bewusst überzeichnet und provokativ formuliert wurde. Wer solches – vielleicht auch nur bei diesem Thema - nicht versteht, möge bitte gleich beim letzten Absatz weiterlesen ;-)

Nachdem der intensiven (Über)Nutzung unserer natürlichen Ressourcen durch Land- und Forstwirtschaft, Energiegewinnung, Industrie, Verkehr, Wohnen und Freizeitgestaltung immer mehr Lebensräume zum Opfer gefallen sind und dies zwangsläufig gravierende Auswirkungen auf die Artenvielfalt (nicht nur) in Deutschland hat, werden Gärten zunehmend als wichtige „Ersatzbiotope“ proklamiert und die Freizeitgärtner mit einer Flut von Vorschlägen, wie sie ihren Garten tierfreundlich umgestalten können/sollen/müssen, geradezu überrollt.

Das reicht von fertigkonfektionierten bienenfreundlichen Stauden-Paketen mit zwar wertvollen, aber teilweise leider kurzlebigen Pflanzen wie Duftnesseln über das Anlegen von Biotopen wie Benjeshecken oder Totholzhaufen, für die in sinnvoller Größe in kleinen Gärten kaum Platz ist – einmal ganz abgesehen von ihren „bescheidenen“ optischen Qualitäten – bis hin zu Tipps zum Anlegen von „Wildblumenwiesen“ oder „Wildbienen-Oasen“, wo empfohlen wird, den zu nährstoffreichen Oberboden abzutragen und den Unterboden mit Kies oder Schotter „abzumagern“.

Sie haben richtig gelesen: Die Mühe und Arbeit vieler Gärtnergenerationen, den anstehenden meist wenig gartengeeigneten Boden in einen fruchtbaren humusreichen „Hortisol“ (die bodenkundliche Bezeichnung von Gartenböden zusammengesetzt aus „hortus“ = lateinisch „Garten“ und „solum“ = ebenfalls lateinisch „Boden“) zu verwandeln, wird jetzt als unerwünscht quasi „entsorgt“?

Fachlich absolut richtig, denn auch die saattgutseitig artenmäßig vielfältigste Wildblumenwiese wird sich in einem „guten“ Boden sehr schnell in eine eintönige artenarme Gräsermonokultur verwandeln, da die Gräser durch das vorhandene zu hohe Stickstoffangebot so stark wachsen, dass sie die Wildkräuter einfach plattmachen. Ebenso wachsen auch viele (Wild)Stauden, die an trockene nährstoffarme Standorte angepasst sind, in „guten“ Böden so stark, dass sie nicht mehr standfest sind und umkippen, im Herbst nicht rechtzeitig das Wachstum abschließen, damit unvorbereitet in den Winter gehen und kurzlebig werden.

Und jetzt wird es wieder provokativ:

Brauche ich eine Wildblumenwiese im Garten, die – Hand aufs Herz – gerade mal 4 Wochen „schön“ blüht, die bis zur Samenreife der Kräuter „abstehen“ und dann mit der Sense – wer kann das noch? - oder einem Balkenmäher – wer hat das schon? – gemäht werden muss? Und dann das nächste Problem: Wohin mit dem Mähgut, wenn man es nicht als Tierfutter für Karnickel & Co. verwenden kann? Als Mulchmaterial im Gemüsebeet eignet es sich wegen seiner „strohigen“ Beschaffenheit und seines Samengehaltes nämlich nicht.

Dazu kommt, dass eine solche Wiese auch einen relativ reduzierten Nutzwert aus menschlicher Sicht hat: Das Betreten ist zumindest bis zum ersten Schnitt verboten! Brauche ich einen Kalkmagerrasen oder eine Schotterflur auf den paar Quadratmetern, auf denen ich eigentlich Salat, frische Kräuter, ein bisschen (Edel)Gemüse und (Nasch)Obst für die eigene Gesundheit und den eigenen Genuss heranziehen möchte – denn als reine

Arbeitsbeschaffungsmaßnahme in Form von Englischem Rasen umrahmt von einem optischen Schutzwall aus Kirschlorbeer sind sie eigentlich zu teuer, da wäre auf viele Jahre hinaus jeder Vertrag mit einem Fitnessstudio billiger?

Und ob der Zweck einer üppigen, Haus und Garten aufwertenden Blüte im Balkonkasten ebenso gut von den meist eher schlichten Wildblumen erfüllt wird wie von den eigens auf Blütenpracht- und –dauer gezüchteten B&B- (Beet- und Balkon)-Pflanzen?

Bevor die Frage gestellt werden kann, ob es Sinn und Zweck eines (privaten) Gartens ist, als „Feigenblatt“ die katastrophalen politischen Fehlsteuerungen besonders in Land-, Forst- und Energiewirtschaft sowie bei der Strukturplanung zu kompensieren, muss zuerst die Frage beantwortet werden, ob er dazu überhaupt in der Lage ist.

Und diese Frage muss – wenn man ehrlich ist – eigentlich mit einem „Nein“ beantwortet werden - die durch das „eigentlich“ angedeutete Einschränkung bezieht sich auf sehr großflächige entsprechend gestaltete Ausnahmegärten in einem geeigneten naturnahen Umfeld und mit einer Anbindung an noch vorhandene Restbiotope, in denen die zu fördernden Tiere noch vorkommen.

Beeindruckende Beispiele hierfür sind unter anderen der *hortus felix* und besonders der *hortus insectorum* von Markus Gastl (<https://www.hortus-insectorum.de>).

„Isolierte“ Gärten z.B. in Ballungsgebieten werden bei allem Aufwand meist nur sogenannten „Ubiquisten“ oder „Generalisten“ einen Lebensraum bieten können, also Pflanzen und Tieren, die so geringe Ansprüche an ihr Umfeld stellen, dass sie auch unter nicht optimalen Voraussetzungen gedeihen können.

„Spezialisten“, die ganz spezielle Boden- oder kleinklimatische Voraussetzungen, Nahrungspflanzen, Nistmöglichkeiten oder ein bestimmtes Umfeld z.B. zur Interaktion mit anderen Tierarten brauchen wie die Ameisenbläulinge, die nicht nur ihre ausgewählten (Falter- und Raupen)Futterpflanzen, sondern auch noch geeignete Ameisenarten brauchen, in deren Bau die Raupen überwintern, wird man fernab ihres natürlichen Verbreitungsgebietes nicht in den Garten locken können.

Zum Zeitpunkt, an dem dieses Editorial geschrieben wurde, eskaliert der Wahl(r)ampf beim Thema „Einfamilienhäuser“ und manche Politiker, die meinen, es besser zu wissen als „Otto Normalbürger“, wollen diesem in ihrem selbsternannt-messianischen Sendungsbewusstsein vorschreiben, wie er zukünftig zu leben hat – und das nicht nur bei den eigenen vier Wänden...

Muss ich zukünftig damit rechnen, scheinbar angeschaut zu werden, wenn ich statt Salweiden, Weiß- und Schwarzdorn, Schneeball, Berberitzen und anderen Lieblingsgehölzen der Schreibtischweltverbesserer – die sicher noch nie mit Schere und Säge an diesen „Fakirpflanzen“ gearbeitet haben - Johannisbeersträucher, Apfelspindeln oder – wie furchtbar – auch noch Exoten wie Korallenölweide (aus eigener Erfahrung ein Wildbienenmagnet!) oder die Erlenblättrige Felsenbirne aus der „Neuen Welt“ wegen ihrer im Vergleich zur einheimischen Gewöhnlichen Felsenbirne größeren und schmackhafteren Früchte pflanze? Und noch ein gewichtiger Aspekt, der für die Bewahrung der „Nutzgarteneigenschaften“ spricht: Jedem, der sich nicht von der „Ein-kleiner-Piks-und-alles-wird-wieder-gut“-Augenwischerei von Politik und Presse einlullen lässt, ist längst klar, dass eine Zeitenwende vor der Tür steht bzw. wir schon deren Anfänge erleben, von denen wir als erstes „Wetterleuchten“ einen massiven Geldwertverlust und steigende Nahrungsmittelpreise schon am Horizont blitzen sehen können.

Die Worte unseres Präsidenten Klaus Otto: „Es könnten wieder Zeiten kommen, in denen der Rasen umgegraben und in ein Kartoffelbeet verwandelt wird.“ bekommen zunehmend einen prophetischen Beiklang.

So, aber nun der eingangs versprochenen versöhnliche Schluss.

Die Kunst des Lebens besteht auch darin, eigentlich Unvereinbares miteinander zu einem sinnvollen Ganzen zu verbinden und das gilt entsprechend für den Garten, denn auch ein Nutzgarten kann einen hohen ökologischen „Beiwert“ haben durch eine intensive Mischkultur, die gezielte Verwendung von offenblütigen Zierpflanzen, insekten- und vogelfreundlichem Wildobst (Kornelkirsche, Holunder), ansprechend gestalteten Nist- und Rückzugsmöglichkeiten (Trockenmauern, bizarres Totholz in trocken-sonniger wie auch feucht-schattiger Lage, fachgerecht gebaute Insektenhotels, ...) und einer (zier)fischfreie Wasserstelle.

Zwischen das Gemüse werden einjährige Blütenpflanzen wie Ringelblumen oder Tagetes, Gewürzkräuter wie Zitronenmelisse oder Bohnenkraut – beides als Lippenblütler ohnehin Insektenmagneten - oder auch kleinbleibende einfache Mignon-Dahlien eingestreut und auch auf den „rasenmähersicheren“ Baumscheiben im Obstgarten kann es blühen, sogar schon im Frühjahr mit Schneeglöckchen, Winterlingen, Krokussen, Schneeglantz, Bärlauch & Co. Die paar Quadratmeter Rasen werden nicht mehr scheckheftgepflegt und schon stellen sich im Normalfall blühende „Beikräuter“ ein und sorgen bei sogar noch höherem Nutzwert – die tieferwurzelnden Kräuter bleiben in Saharaperioden viel länger augenfreundlich grün als die flachwurzelnden Gräser – für den „Natur-Bonus“.

Und sogar für den Balkonkasten gibt es insektenfreundliche Alternativen zu der üblichen Pelargonien- und Petunien-Monotonie: So wurde z.B. der Gold-Zweizahn (*Bidens*) mittlerweile züchterisch „wuchsgezähmt“ bei gleichzeitig wesentlich zahlreicheren und attraktiveren Blüten. Ebenso gut auf dem Balkon machen sich Mehlsalbei, kompakte Zinnien oder Mignon-Dahlien...

Zum Schluss noch eine „Ehrenrettung“ für Kies und Schotter: Alle Wegeflächen oder (Stell)Plätze, die nicht mit „Sonntagsschuhen“ begangen oder im Winter regelmäßig vom Schnee geräumt werden müssen, können als absolut pflegeleichter Schotterrassen angelegt werden, der zudem noch Zeit bei der Kehrwoche und Kosten für das Einleiten von Niederschlagswasser in die Kanalisation einspart...

Was auch in einem kleinen Garten alles möglich ist, stellt Dr. Reinhard Witt in seinen Büchern vor, die jedem Naturgärtner ans Herz gelegt seien: <https://www.reinhard-witt.de/buchshop/aktuelle-buecher/>

Und wer es in der Praxis sehen und staunen möchte, dem sei ein Besuch im *hortus felix* in Herrieden mit einer Führung von Frau Strnad und Herrn Gastl dringend empfohlen.

Wer also mit einem Nutzgarten nichts anfangen kann oder ein sehr großes Grundstück sein Eigen nennen darf, kann mit einer „extensiven“ Gartengestaltung viel Gutes für die Natur und seine Mitgeschöpfe bewirken und das ist aller Ehren wert, aber auch wir, die wir gerne in eine sonnenwarme frisch geerntete vollreife Tomate beißen, können mit einem naturfreundlichen Nutzgarten unser – wenn auch kleineres – Scherflein zu mehr Natur in unserem Umfeld beitragen.

Mit unserem Verbandsmotto haben wir uns das „naturgemäße Gärtnern“ explizit auf unsere Fahne geschrieben – und eine Fahne muss frei im Wind wehen können, damit sie für alle sichtbar wird.

Hüten wir uns daher, sie durch dogmatische Unduldsamkeit oder gar Zwang – und seien diese auch mit den besten Absichten verbunden – an die Fahnenstange zu nageln, denn nur das Tun, das aus Überzeugung entspringt und mit ganzem Herzen erfolgt, wird Früchte tragen.

Und damit wäre die obengenannte Frage nach dem Sinn und Zweck des Gartens beantwortet.

Harald Schäfer
Landesfachberatung

10.690 Zeichen